

DENNY N. DWIGHT

ECONOMIC CREATURES

BUCH ZWEI - DAS VIRUS DER KREATUREN

freeze Verlag

DENNY N. DWIGHT

**ECONOMIC
CREATURES**

BUCH ZWEI – DAS VIRUS
DER KREATUREN

1. Ausgabe 2022

© / Copyright: 2022 Denny N. Dwight

Verlag: Freeze Verlag

Originaltitel: Economic Creatures – Buch zwei – Das Virus der Kreaturen

Titelfoto: Denny N. Dwight

Umschlaggestaltung, Illustration: Denny N. Dwight

Lektorat (Logikfehler): Sebastian Kroker

Lektorat (Rechtschreibung und Grammatik): Valeska Harrer

Dennis Nowakowski

Dinnendahlstr. 43

46145 Oberhausen

E-Mail: d.nowakowski@hotmail.de

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mit Hilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlages untersagt. Alle Übersetzungsrechte vorbehalten.

Kontrollverlust

Ich blutete wie ein abgestochenes Schwein, als mich die Faust des blonden Hünen erneut im Gesicht erwischte. Dann traf mich ein harter Schlag in den Magen, meine Innereien verkrampften sich, die Säure schoss mir in den Rachen und hinterließ diesen penetrant widerlichen Geschmack im Mund. Ein Ausweichen ist unmöglich, wenn man gefesselt auf einem Stuhl hockt und nur einstecken kann, was ein sadistischer Kerl austeilt. Wieder flog seine Faust auf mich zu, erwischte mich hart am Kinn und fügte meinen zahlreichen Platzwunden eine neue hinzu. Sich darüber zu freuen, dass alle Zähne noch fest an ihrem Platz saßen, war nur ein geringer Trost, weil sich das jederzeit ändern konnte. Das skurrile Szenario selbst war nichts Neues für mich, abgesehen von der Tatsache, dass ich nur meine Unterhose trug, an diesem hölzernen Stuhl gefesselt war und mein Peiniger sich köstlich amüsierte. Nur eine, nicht zu leugnende Sache war mir unheimlich. Die Schmerzen, die Castor mir zufügte, waren erträglicher als geahnt. Vielleicht war ich nur übermüdet, geschwächt oder meine Sinne spielten mir einen Streich, aber es kam mir so vor, als wenn dieser Mann mir nicht das Geringste anhaben konnte.

«Sag mal, machst du das hier nur zu deinem persönlichen Vergnügen?», fragte ich meinen braungebrannten Gegenüber, der ein weißes Muskelshirt und eine schwarze Hose trug, der Teil eines adretten Smoking war. Der knapp zwei Meter große Mann, dessen blondes Haar fein säuberlich nach hinten gestylt war, verbrachte seine Freizeit eindeutig in der Muckibude. Er beugt sich zu mir hinunter.

«Du hast es erkannt, Hardy.», antwortete er und grinste überheblich.

Dann lief er zu einem Rollwagen, wie ihn Automechaniker benutzen und begutachtete die säuberlich angeordneten Utensilien, mit denen er mein Schmerzlevel auf ein neues Niveau heben wollte. Neben der Vielfalt an Folterinstrumenten lag auch das kleine

Funkgerät auf dem Rollwagen, welches er stets bei sich trug. Mit diesem kleinen Drecksgerät hatte er die volle Kontrolle über mich. Nur ein kleiner Befehl genügte und ich würde Madeline nicht mehr lebend wiedersehen. Das einzige Druckmittel, das Castor und Lydia noch gegen mich in der Hand hatten. Und sie würden es bis zum bitteren Ende ausreizen. Ich beobachtete Castor, der sich suchend umblickte. Dann dreht sich der blonde Mann wortlos um und lief auf den großen Torbogen zu, der in eine weitere Halle führte, in der Hantelbänke, Laufbänder, Fahrräder und weiteres Fitness-Equipment standen. Es dauerte etwas, bis Castor ganz verschwunden war. Das verschaffte mir die kleine Atempause, die ich bitter nötig hatte. Immerhin bearbeitete mich dieser Hüne, dessen komplette linke Gesichtshälfte eine böse Brandwunde zierte, seit fast einer Stunde. Vor wenigen Tagen präsentierte er sich noch in einem schwarzen Kampfanzug, wie Spezialeinheiten sie trugen. Die stets höfliche Wahl seiner Worte täuschte leider nicht über seine offenkundig sadistische Ader hinweg. Ihn als Psychopathen abzustempeln, wäre etwas zu einfach. Irgendetwas stimmte mit dem Typen einfach nicht.

Nachdem ich eine gute Ladung Blut und Speichel auf den kostspielig wirkenden Marmorboden gespuckt hatte, sah ich mich in der riesigen Halle um, die seiner Besitzerin offenkundig als Luxus Schwimmbad diente. Der widerliche Chlorgeruch, den ich schon als Kind verabscheute, bereitete mir von der ersten Sekunde an große Kopfschmerzen. Der beißende Geruch vermischte sich mit dem Geschmack meines Blutes zu einer seltsam widerlichen Melange. Unmittelbar hinter mir befand sich der ausladende Pool, der zweite auf diesem Anwesen, wie ich hinzufügen möchte. Über diesen Pool ragte eine steinerne Brücke mit hellbraunen griechischen Säulen und einem breiten Handlauf. Darunter befand sich eine Cocktail-Bar, die alles an Getränken bot, was das Herz begehrte. Zu meiner Linken befand sich eine riesige Fensterfront, durch die man das pompöse Eingangstor sehen konnte, welches sich etwa fünfzig Metern vor dem Anwesen befand. Daran angeschlossen erhob sich eine hohe und dicke Steinmauer, die das gesamte Gelände umgab und an der

regelmäßig schwer bewaffnete Wachen patrouillierten. Nicht, dass die Wachleute nötig gewesen wären, da ein neuartiges Waffensystem das Anwesen und seine Bewohner schützte. Eine unüberwindbare Festung, die für jede Attacke gerüstet war. Lebendig oder untot spielte dabei keine Rolle.

Über mir befand sich eine riesige Glaskuppel, durch die langsam das Licht der aufgehenden Sonne strömte. Unter anderen Umständen hätte es mir hier sehr gut gefallen. Ein kleiner Cocktail, ein paar nette Frauen und die Party hätte losgehen können. Leider lief hier gerade eine andere Geschichte, die mich Kopf und Kragen kosten konnte, wenn ich nicht endlich etwas unternehmen oder mir jemand zur Hilfe eilen würde. Mit der erhofften Unterstützung würde es allem Anschein nach nichts werden und so war ich wieder einmal auf mich alleine gestellt und musste zusehen, wie ich meinen Arsch aus der Schusslinie bekam. Wieder einmal hatte ich mich in eine Situation katapultiert, an der ich selbst Schuld war. Die verflixte Geschichte meines Lebens.

Meine Mutter sagte mal, dass jeder Mensch ein besonderes Talent oder eine Begabung besitzt, welches ihn zu einer ganz speziellen Persönlichkeit reifen lässt. Meine Begabung lag offenbar darin, Schmerzen erstaunlich gut wegzustecken und blöde Sprüche zu reißen. Mich in ausweglose Situationen zu manövrieren sehe ich als eine Art Gabe, die ich niemandem wünsche. Es wäre alles halb so wild, wenn ich nicht immer wieder andere Menschen mit in die Scheiße reißen würde.

Der Draht, mit dem Castor mich gefesselt hatte, schmerzte wie verrückt und hatte sich bereits vor geraumer Zeit in meine Handgelenke geschnitten. Wieder einmal typisch für diese stinkreichen Wichser. Sie bauen Paläste für Millionen, doch sparen am Fesselmateriale für ihre Gefangenen. Manche Dinge ändern sich wohl nie. Ungeachtet dieser Fakten bin ich dennoch überrascht, so weit gekommen zu sein und das in kürzester Zeit. Vor wenigen Wochen startete die Mission, die keine noch so lebensbedrohliche Gefahr ausgelassen hatte. Nur um am Ende auf einem gigantischen

Anwesen zu landen, dessen Besitzerin mich zusammen mit ihrem blonden Lakaien wenig herzlich in Empfang nahm. Lydia, dieses eiskalte Miststück, präsentierte mir Antworten auf nicht gestellte Fragen auf einem verdammten Silbertablett. Auch wenn ich jetzt wenig damit anfangen kann, ist es beruhigend zu wissen, wer die eigentlichen Urheber dieser weltumspannenden Katastrophe waren, die der Menschheit vor einiger Zeit auferlegt wurde. Bartosz würde bei den Fakten wahrscheinlich in der Gruft rotieren. Viele seiner Ansätze und Theorien waren korrekt, doch der eigentliche Grund für unsere Ausrottung war so banal, dass selbst ich es nicht glauben kann. Doch dieses diabolische Spiel der Mächte verblasste neben den Ausführungen, die mir Lydia um die Ohren geschlagen hatte. Bevor ihr dressierter Hund Castor mich aus der Zelle geholt und in dieses Spaßbad entführt hat, sind schlimme Dinge passiert, die für ihn, Lydia und alle Beteiligten noch ein böses Nachspiel haben werden. Wieder spuke ich Blut auf den Boden, sehe mir die Pampe lange an und hoffe, dass es Madeline gerade besser geht als mir.

Castor kehrte fröhlich pfeifend zurück, mit einem roten Kanister in der einen und einem olivfarbenen Sack in der anderen Hand. Seine zunächst dunkle Silhouette nahm immer deutlichere Konturen an, je näher er auf mich zukam. In aller Seelenruhe stellt er den Kanister, der eindeutig mit Benzin gefüllt war, ab und zog etwas aus dem Sack. Es war mein Nunchaku, mit dem ich vor einiger Zeit der Kreatur den Garaus gemacht hatte. Wahrscheinlich befanden sich in dem Beutel auch meine anderen Waffen. Ohne Munition waren sie nutzlos, weshalb ich nicht weiter darüber nachdachte. Der blonde Mann hielt die dicken Holzstöcke, zwischen denen sich die kurze Stahlkette spannte, in den Händen. Dann fing er an, mit den Stöcken herumzufuchteln. Offenbar war er mit dieser Waffe bestens vertraut und legte eine beeindruckende Show hin, bei der selbst Bruce Lee Standing Ovation gegeben hätte. Mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit ließ er die massiven Hölzer kreisen, führte sie vorbei an seinem Körper und griff nie daneben. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Art Warm Up, damit ihm keine Sehne riss, wenn er mir mit meiner eigenen Waffe den Rest gab.

«Castor.», sprach ich den Hünen an, der weiterhin mit dem Nunchaku herumwirbelte. «Können wir nicht nochmal über die Sache reden?» Zugegeben, ein verzweifelter Versuch meine bis dato unversehrten Knochen zu retten und etwas Zeit zu schinden. Zeit, die mir vielleicht doch noch den Arsch retten konnte. Gab es eigentlich jemals eine Folge des A-Teams, bei dem der Plan von John Hannibal Smith nicht aufging und er von seinen Kameraden gerettet werden musste? Ich meinte mich an ein oder zwei Folgen zu erinnern. In einer Episode hatte sogar Murdock einen erfolgreichen Plan geschmiedet, was Hannibal am Ende nicht glauben wollte.

«Worüber sollen wir noch reden?», riss mich die Stimme meines Peinigers aus den Gedanken. «Lydia sagte, dass ich mit dir machen kann, was ich will, solange ich dich danach umbringe. Was kann ich mir mehr wünschen?»

An Skrupellosigkeit war Castor schwer zu überbieten, soviel war mir auch klar geworden. Doch er musste eine Schwäche haben. Die hässliche Brandnarbe in seinem Gesicht, die wahrscheinlich das Andenken eines glühenden Verehrers, dem er danach den gar ausgemacht hat, schien mir ein guter Ansatz zu sein.

«Was hältst du davon, wenn du mich losmachst und wir die Sache auf traditionelle Weise klären.», schlug ich dem blonden Hünen vor, der sich seiner Haut zweifelsohne gut wehren konnte. «Du weißt schon, Mano a mano und so. Aber lasse mich vorher bitte wieder die Hosen anziehen. Mir wäre sonst nicht wohl bei der Sache, wenn du verstehst.»

Er lachte nur und machte weiter seine Übungen mit dem Nunchaku. Dann schlug er mir ansatzlos eines der Hölzer vor den Schädel. Die Wucht des Schlages, an meine linke Gesichtshälfte, dreht meinen Kopf weit nach rechts. Zu meinem Erstaunen explodierten einige Sterne vor meinen Augen, doch ich fühlte den Schmerz kaum. Ich beschloss meinem Gegenüber nicht davon in Kenntnis zu setzen, da er mir jederzeit einen Schwinger verpassen konnte, den ich nicht so locker wegstecken würde. Deshalb drehte

ich meinen Kopf langsam wieder nach vorne und sah Castor finster an.

«Oh, das tat weh, oder?», fragte er mich grinsend, während er sich leicht zu mir herunterbeugte. «Du hältst mich wohl für einen Schwachkopf, oder?»

«Na ja, ich wollte es zwar nicht so herausposaunen, aber du bist schon ziemlich ...»

In diesem Moment ramnte er mir die Stöcke in die Familienjuwelen. Diesmal tat es sehr weh. Mir blieb für einige Zeit die Luft weg, während ich gegen eine Ohnmacht ankämpfte und ein tiefes Brummen ausstieß. Es verging etwas Zeit, bis ich mich wieder fing und den großen Kerl, der nun breitbeinig vor mir stand, erneut finster anblickte. Ein leises Knurren entfuhr meiner Kehle. Dafür würde er bezahlen und das nicht zu knapp. Wieder fuchtelte er mit den Hölzern vor meinem Kopf herum und ging auffällig langsam dabei auf und ab.

«Hardy, ich habe gesehen, wie du mit Lydias Soldaten umgesprungen bist. Das war wirklich eine beeindruckende Vorstellung, wie ich zugeben muss. Ich habe gesehen, wie gefährlich du wirklich bist. Es ist nicht so, dass ich Angst vor dir habe. Aber das Schicksal macht manchmal eine 180 Grad Wende und diesen Sieg gönne ich dir einfach nicht. Das ist so eine Wahrscheinlichkeits-Sache, wenn du verstehst. Da du sowieso keine Chance hättest, erspare ich mir die Mühe. Aber ich sage dir, was ich tun werde. Ich zerschmettere dir jetzt noch eine Zeit lang die Knochen, übergieße dich mit Benzin und dann zünde ich dich an. Was hältst du davon, mein Freund?»

Verdammt, wenn dieser Dinosaurier nicht langsam auf meine Provokationen ansprang, würde ich tatsächlich bald lodern wie eine Fackel. Es fehlte nur noch „Stuck in the middle with you“ und dass ich ihn Mr. Blonde nannte, dann wäre das Szenario perfekt gewesen.

«Apropos verbrennen.», sprach ich ihn auffällig lässig an. «Wer hat dir eigentlich die Visage frittiert?» Castor stoppte abrupt seinen Lauf und starrte mich emotionslos an. Dann ging er vor mir in die Hocke, wobei er keine Sekunde den Augenkontakt unterbrach. Ich hatte mit einem weiteren Hieb gerechnet, doch er lächelte mich nur kalt an.

«Nett, das du fragst. Mein Vater hat mir das angetan, weil ich mich ihm in den Weg gestellt habe, als er sich wiederholt an meiner Schwester vergehen wollte. Er fesselte mich ans Bett, setzte Wasser in einem Topf auf und schüttete es mir ganz langsam über das Gesicht. Ich habe ihm nur die linke Hälfte hingehalten, damit er mich nicht ganz verstümmeln konnte. Irgendwann raubte mir der Schmerz das Bewusstsein. Ich war gerade acht Jahre alt, als er mir das antat. Mit zwölf habe ich ihm dann einen Eispickel in den Hinterkopf gejagt. Ich werde nie seinen überraschten Blick vergessen, als er vor mir auf die Knie sank und nicht begreifen konnte, wie ihm geschah. Kurz versuchte er noch das Metall aus seinem Kopf zu ziehen, doch es war zu spät. Er fiel mir direkt vor die Füße und hauchte sein erbärmliches kleines Leben aus. Ich habe mich nie wieder so gut gefühlt wie in diesem Moment. So, dies war die kurze Version meiner Entstellung. Ich glaube, ich überspringe das Kapitel mit dem Knochen zerschmettern und gehe gleich zum Flambieren über. Deine gefühllose Frage hat mich irgendwie inspiriert.»

Mit diesen Worten erhob sich Castor wieder, warf das Nunchaku achtlos weg, welches einige Male laut auf dem Marmor aufschlug und schnappte sich den roten Benzinkanister. Scheiße, dieser Penner würde mich niemals von meinen Fesseln befreien und sich erst recht nicht auf einen Faustkampf mit mir einlassen. Er würde seinen Plan in die Tat umsetzen und wie ein Indianer um mich herumtanzen, während ich abfackle wie eine verdammte Wunderkerze. Er öffnete den Deckel des Kanisters, wobei er mich kalt lächelnd ansah. Dann goss er die stinkende Brühe über mir aus, die mir zwar das Blut vom Körper wusch, aber in meinen Wunden wie Feuer brannte. Ein weiterer Geruch gesellte sich zu den Chlor

Ausdünstungen des Pools dazu und reagierte ebenfalls mit meiner Magensäure, die mir noch immer im Hals brannte. Durch die Benzindämpfe bekam ich nur schlecht Luft und hustete einige Male. Er legte eine lange Benzinspur, fast bis zum großen Fenster, um sie aus sicherer Entfernung anzuzünden. Dann zog er ein silbernes Sturmfeuerzeug aus seiner Hosentasche. Das obligatorische Klacken beim Öffnen des Sturmfeuerzeuges drang an meine Ohren. Nach einigen gescheiterten Versuchen das Feuerzeug zu entzünden, funktionierte es irgendwann. Die kleine Flamme loderte empor, wobei sie Castors Gesicht in ein mystisches Licht warf.

«Noch irgendwelche Bettelarien, Hardy?»

«Fick dich.», warf ich ihm hasserfüllt entgegen. Ich würde niemals Betteln. Schon gar nicht bei so einem feigen Drecksack, der sich wahrscheinlich noch daran aufgeilte. Angesichts meines bevorstehenden Endes schloss ich die Augen und ging tief in mich. Ich hatte keine Angst. Das Erbe meines Vaters, welches mir mehr als einmal gute Dienste geleistet hatte, ließ mich auch jetzt nicht im Stich.

Plötzlich zerriss ein ohrenbetäubender Knall die Stille. Unmittelbar darauf zerplatzte die Fensterfront zu meiner linken in tausend Scherben. Eine Druckwelle riss mich seitlich weg und beförderte mich hart auf den Boden, wobei der Stuhl zerbrach. Für einen Augenblick war der Lautstärkepegel der Welt heruntergedreht und ich sah zu Castor, den es ebenfalls von den Beinen gerissen und an die Wand geschleudert hatte. In seinem Körper steckten dutzende von großen Scherben, die ihn jedoch nicht daran hinderten wieder aufzustehen und zur zerstörten Fensterfront zu laufen. Langsam kam auch ich nach oben und ging auf Castor zu, der wie gebannt nach draußen schaute. Wenige Schritte hinter ihm blieb ich stehen und sah ebenfalls raus. Das eiserne Tor war aufgesprengt worden und eine Flut von Untoten strömte auf das Anwesen. Noch in weiter Ferne riss der Strom der Ankömmlinge nicht ab. Sie verteilten sie sich rasch über das gesamte Gelände, während einige Wachposten und Soldaten vergeblich das Weite suchten. Diejenigen, die sich der

Horde entgegenstellten, wurden überrannt und in Stücke gerissen. Die Mauer hatte sie alle, für eine lange Zeit geschützt. Doch auch ihre überragende Technologie, ihre Waffensysteme und die vielen Männer konnten sie nicht schützen. Das Schreien vieler Männer drang zu uns hoch, während wir das Spektakel betrachteten. Das altbekannte Raunen und Stöhnen, sowie der modrige Geruch verwesender Leichen, drang zu uns empor. Wahrscheinlich waren, durch den Druck der Detonation, auch die anderen Fenster des Gebäudes zerstört worden. Sehr bald würde eine Schar an Untoten das Haus einnehmen und jedem einzelnen das Fleisch von den Knochen ziehen. Esra, schoss es mir durch den Kopf. Dieser kleine Bengel war also noch am Leben und er war hier. Wenn er hier war, hatten es vielleicht auch die anderen geschafft. Ich hatte keine Ahnung, wie sie uns gefunden hatten, doch das Timing hätte besser nicht sein können. Langsam löste ich meine Hände von dem Draht und rieb mir über die Wunden an den Gelenken. Das taube Gefühl in meinen Händen ließ nach und ich spürte den kräftigen Pulsschlag, der meine Gliedmaßen wieder durchblutete. Castor blickte sich nicht um. Doch er wusste, dass ich hinter ihm stand und dass es kein Entkommen mehr gab.

«Warum das Ganze?», flüsterte Castor gerade noch laut genug. «Warum zerstört ihr alles, was wir hier erschaffen haben? Warum hast du dich geweigert, mit uns zu kooperieren? Es hätte alles so einfach sein können.», fügte er hinzu, während er sich zu mir drehte.

«Echt jetzt?», gab ich lächelnd zur Antwort, während ich zu meiner Kleidung lief und mir hastig die Cargohose anzog. Dann sah ich zu, wie Castor sich eine Scherbe nach der anderen aus der Haut zog, dabei langsam auf mich zulief und mich finster anblickte. Der blonde Hüne stellte sich vor mich, nahm die Fäuste hoch und verharrte stillschweigend in dieser Pose. Lauernd wartete er darauf, dass ich den ersten Schlag ausführen würde. Die Zeit der Vergeltung war nun endlich da. Castor hatte zu viele Leben ausgelöscht, zu viel Schmerz verursacht und Elend hinterlassen, als dass er einfach davon kommen konnte. Endlich erfahre ich die Gerechtigkeit, die

mir zusteht. Ich werde es genießen, ihm sein überhebliches Grinsen aus der Visage zu entfernen. Ich werde ihm die Knochen malträtieren und seine Überreste danach an die Untoten verfüttern. Und ich werde mir viel Zeit damit lassen. Soviel ist mal sicher.

«Zeit zu sterben, du Bastard.»

Einige Wochen zuvor

Esra Young bewegte sich routiniert über das Gelände des ehemaligen US-Stützpunktes, auf dem er seit einem Jahr festsaß. Sein Ziel war der kleine Holzverschlag, in dem er es sich nach verrichteter Arbeit gemütlich machte. Die Sonne war bereits untergegangen und so nutzte er die Dunkelheit, um sich zwischen die Untoten hindurch, zu seinem Quartier zu begeben. Die lebenden Toten waren zu einer Art Schutzschild für Esra geworden, hinter denen er sich verstecken und unauffällig bewegen konnte. An den mit Blut und Gedärmen getränkten, olivfarbenen, Regenponcho hatte er sich gewöhnt, wenngleich der modrige Gestank ihm zu schaffen machte und er regelmäßig einen Brechreiz unterdrücken musste. Bislang herrschten noch eisige Temperaturen, was den modrigen Geruch nicht besser machte. Doch wie würde es erst im Frühjahr oder Sommer riechen? Darüber wollte der zwanzigjährige gar nicht erst nachdenken, zumal er es sowieso nichts hätte ändern können. Augen zu und durch, lautete stets das Motto seines Vaters, der ihn persönlich auf diesem Stützpunkt abgeliefert hatte wie einen Sträfling, der mit der vollen Härte des Militärs gezüchtigt werden sollte.

Nein, er war nicht mehr der naive Bengel, der zu erzieherischen Maßnahmen in dieses Lager, voller arroganter Arschlöcher gesteckt wurde. Im Gegensatz zu den knallharten Kerlen, die ihn vor kurzem noch wie ein wertloses Stück Vieh behandelt hatten, lief er quicklebendig durch die Gegend und erfreute sich bester Gesundheit. Er allein hatte diesen Stützpunkt vor allen Eindringlingen geschützt, sie auf subtile Weise zur Strecke gebracht oder verjagt, ohne dabei entdeckt zu werden. Esra verstand die Untoten, deren Bedürfnis nach Fleisch und wie er ihre grausame Natur für sich nutzen konnte. Er verstand sich mittlerweile als eine Art Führungskader der Untoten. Ähnlich einem Dompteur im Zirkus, der Löwen dazu brachte, durch brennende Reifen zu springen. Doch er war sich auch der drohenden Gefahr bewusst, die von ihnen ausging und vermied riskante Situationen, die ihm den

Kopf hätten kosten können. Das vergangene Jahr hatte ihn reifen lassen und ihm die kindlichen Flausen aus dem Kopf getrieben, die sein Vater immer als Schwäche gesehen hatte. Esra erreichte den Holzverschlag und blickte sich noch einmal vorsichtig um, bevor er die Tür zu seinem Versteck öffnen und hineinhuschen würde. Seine Sorge galt nicht den überschaubaren Untoten, die über das gesamte Areal verstreut waren, sondern eher unerwünschten Lebenden, die ihm auflauern konnten. Niemand sollte wissen, wo er sich zur Ruhe begab. Niemand sollte wissen, dass er überhaupt existierte. Mittlerweile war die Sonne verschwunden und die eisige Kälte legte sich über das Land. Die Dunkelheit machte es, trotz der weißen Landschaft, praktisch unmöglich irgendetwas zu erkennen. So öffnete Esra die Holztür zu seinem Unterschlupf, ging leicht vornübergebeugt hinein und drückte sie hinter sich wieder ins Schloss. Dann atmete er auf, genoss die Sicherheit seiner vier Wände, die ihm schon so lange Schutz boten. Licht benötigte er in dem kleinen Raum nicht. Langsam streifte er den Poncho über den Kopf, den er morgen wieder mit frischem Blut tränken würde, damit die Toten ihn nicht doch noch attackierten. Er wollte noch einen kleinen Happen zu sich nehmen und etwas in seinem aktuellen Buch, „Sorge dich nicht, lebe“, lesen und dann einschlafen. Esra schaltete die kleine Lampe ein, die unmittelbar neben seinen aufgetürmten Matratzen stand und bemerkte die dunkle Gestalt hinter ihm nicht, die sich langsam aus einer hockenden Position aufrichtete und sich ihm geräuschlos näherte. Eine Hand presste sich blitzschnell auf Esras Mund und kurz darauf spürte er die scharfe Klinge eines Messers an seinem Hals.

«So ein cleveres Bürschchen ... und dann schließt du die Haustüre nicht ab?», flüsterte ihm die Stimme des Mannes ins Ohr. «Ich will dich nicht verletzen, also bleibe ruhig. Ich nehme jetzt langsam meine Hand weg. Wenn du schreist, was wirklich dumm wäre, werfe ich dich nach draußen zu deinen vermoderten Freunden. Hast du das verstanden?»

Esra nickte einige Male leicht. Der Eindringling nahm die Hand und auch das Messer von ihm weg. Langsam drehte sich Esra um und erkannte den Mann sofort. Er hatte ihn und seine weibliche Begleitung, mithilfe der Untoten, vor einigen Tagen aus dem Stützpunkt gejagt. Es war Hardy, der ihn anwies, auf seinem Bett Platz zu nehmen. Esra wagte nicht zu sprechen. Zu groß war die Angst vor dem Fremden, den er recht unsanft vom Stützpunkt vertrieben hatte. Nach dieser Aktion war er bestimmt auf Rache aus und nicht abgeneigt ihn zu töten. Hardy stand regungslos vor ihm, das Messer noch immer in seiner Hand.

«Du brauchst keine Angst zu haben, Kleiner. Wir beobachten dich bereits seit einigen Stunden und hätten dich mühelos ausschalten können. Interessant, was du hier abziehst. Ich meine diese Sprengstoffnummer, die Untoten in dem Käfig und dass du dich frei unter ihnen bewegen kannst. Das spricht für einen kreativen Geist. Da frage ich mich, was du wohl noch alles auf dem Kasten hast. Wie hast du herausgefunden, die Untoten zu täuschen?»

Esra saß schweigend da, merkte, wie ihm das Herz bis zum Hals schlug und wagte noch immer nicht zu sprechen. Hardy bemerkte seine Angst, steckte das Messer weg und setzte sich neben den Jungen auf die Matratze.

«Kleiner, ich nehme dir die Sache von neulich nicht übel. Wahrscheinlich hätte ich in deiner Situation genauso gehandelt. Die Geschichte ist gut ausgegangen und wir sind nicht nachtragend.»

Ungläubig sah Esra Hardy an und unterdrückte die Tränen, die ihm jede Sekunde in die Augen schießen konnten. Er wollte ihm gerne glauben. Doch Esra erinnerte sich an zu viele Situationen, bei denen er hintergangen, ausgenutzt, lächerlich gemacht und betrogen wurde. Von seinen Vorgesetzten, seinen Kameraden und sogar seiner eigenen Familie wurde belogen und betrogen. Jetzt einem Fremden, den er beinahe getötet hatte, zu vertrauen, ihm Rede und Antwort zu stehen, passte einfach nicht in sein Weltbild. Sie saßen

noch eine Weile schweigend zusammen, bis Hardy irgendwann genug hatte, aufstand und zur Tür ging.

«Ich kann dich zu nichts zwingen, Kleiner. Wenn du darauf bestehst, werde ich einfach wieder verschwinden und dich in Ruhe lassen. Aber den Lastwagen, den wir deinetwegen zurücklassen mussten, werde ich mitnehmen. Und wahrscheinlich auch noch einige andere Sachen.»

Hardy verweilte noch einige Atemzüge lang an der Tür. Dann öffnete er sie und wollte gerade den Verschlag verlassen, als Esra redete.

«Es ... es war Zufall.», flüsterte er leise.

Hardy schloss die Holztür wieder und hockte sich vor den verängstigten Jungen, dem nun dicke Tränen die Wangen herunterliefen.

«Was war Zufall?», hakte Hardy nach.

«Wie ich herausgefunden habe, dass die Untoten mich nicht angreifen. Ich habe einige von ihnen mit Handgranaten in die Luft gesprengt und wurde mit ihrem Blut bespritzt. Doch es waren zu viele und ich hatte keine Granaten mehr. Ich dachte, sie würden mich zerreißen, doch sie liefen einfach an mir vorbei. Es war Zufall. Und das mit dem Sprengstoff habe ich aus Büchern gelernt. Nichts, was nicht jeder andere auch hinbekommen hätte.»

Hardy drückte mit der Hand Esras Kopf wieder nach oben, der sich während der Erklärung mehr und mehr gesenkt hatte. Er sah dem Jungen in die verweinten Augen und lächelte. Schließlich hatte er auch einige Aktionen auf dem Buckel, aus denen er nur mit Mühe und mehr als einem Quäntchen Glück entkommen war.

«Aber du lebst noch und die anderen nicht. Zufall hat damit nichts zu tun. Ein guter Freund sagte mir mal, dass es nur die Illusion des Zufalls gibt. Komm mit uns. Das hier ist auf Dauer kein Leben für dich.»

«Wer ist uns?», fragte Esra interessiert nach, während er sich die Tränen wuschelte.

«Madeline, Frank und ich. In einiger Entfernung haben wir eine Art Jagdhütte, in der Dimitrij auf uns wartet. Es sind gute Menschen. Meine Familie, zu der auch du gehören kannst, wenn du willst.»

«Ich will nur keine Angst mehr haben.», flüsterte Esra leise, wobei er Hardys Hand griff, die er ihm zum Zeichen der Freundschaft entgegenhielt. Hardy liebäugelte kurz mit dem Gedanken, das Zitat

«Komm mit mir, wenn du Leben willst.» zum Besten zu geben. Doch er verwarf ihn wieder, da ihm die Situation unangemessen schien.

«Die wirst du bald nicht mehr haben müssen. Das verspreche ich dir.»

Kurz darauf verließen die Zwei den Holzverschlag und liefen zur Lagerhalle. Esra hatte seinen Poncho übergeworfen und ging voran, während Hardy seine, mit einem Schalldämpfer bestückte, Beretta durchlud und dem Jungen, einige Schritte Abstand haltend, folgte. An der letzten Ecke, die zur Eingangstür führte, stoppte Esra seinen zügigen Gang und wies auf einige Untote, die verdächtig nahe an der Tür herumschlichen. Hardy schickte Esra vor, da dieser nichts zu befürchten hatte und folgte ihm in einigen Metern Abstand. Esra öffnete die Tür, ging hinein und hielt sie für seinen Begleiter auf. Als Hardy gerade hineinhuschen wollte, packte ihn jemand an der Schulter. Blitzschnell drehte er sich um, sein Messer in der Hand und blickte in die entstellte Fratze eines Untoten. Ein leises Pfeifen, was Hardy nur allzu bekannt vorkam, durchschnitt die Stille. Im nächsten Moment sackte der Angreifer zu Boden. Madeline war, wie immer, wachsam und hielt ihre schützende Hand über Hardy. Kaum hatte dieser die Halle betreten, schaltete er das Headset wieder ein, welches er zuvor ausgeschaltet hatte, um mit Esra zu reden.

«Sexbomb, sexbomb ... You´re my sexbomb.», sang Hardy ins Mikro, um sich bei seiner attraktiven Sniperlady zu bedanken.

«Wenn du mich nicht hättest.», kam es knapp von Madeline zurück.

Kurz lächelte Hardy, dann fiel sein Blick auf den Käfig voller Untoter, die ihn längst bemerkt hatten und sich gierig an den Drahtzaun pressten. Ein Déjà-vu, dachte Hardy noch kurz, dann umkreisten er und Esra den Käfig, sowie den kleinen Bürokomplex. Kurz darauf standen sie vor dem großen Armeelastwagen, den Hardy, Frank und Madeline bei ihrem ersten Besuch beladen hatten. Die Dunkelheit machte es unmöglich, nach weiterem Gut Ausschau zu halten, das ihnen von Nutzen hätte sein können. Das Licht des Mondes strahlte durch das zerstörte Hallentor, durch das Madeline mit dem Humvee gerast war, als sie aus dem Areal fliehen mussten. Hardy schickte Esra zum Haupttor, um es zu öffnen. Wenn er den LKW erst einmal gestartet hatte, würden die Untoten heranströmen wie ein Schwarm hungriger Heuschrecken, weshalb alles schnell vonstattengehen sollte. Hardy lehnte sich in den unbequemen Sitz des Lastwagens zurück, vertraute auf Esra und gab ihm fünf Minuten. Mehr als genug Zeit, um die Strecke zum Tor zurückzulegen und es zu öffnen.

Eine unheimliche Stille trat ein, während das Licht des Mondes hin und wieder lange Schatten der Untoten in die Halle warf. Für einen Moment versank Hardy in seinen Gedanken. Er erinnerte sich an seine Mutter und ihr unvermeidliches Ende, dem er tatenlos beiwohnen musste. An Bartosz, der untot und mit diesem schrecklichen Stöhnen auf ihn zukam. An die Kreatur, die unsere Welt zu dem machte, was sie jetzt war und der er Auge in Auge gegenüber gestanden hatte. Und wieder quälten ihn dieselben Fragen nach dem Warum. Hardy sah auf seine Uhr. Die fünf Minuten waren verstrichen und so startete er den Dieselmotor, der prompt seine Arbeit aufnahm. Zwei Untote kamen unmittelbar nach dem lautstarken Aufheulen des Motors in die Halle geschlendert und nahmen Kurs auf den Lastwagen. Hardy legte den ersten Gang

ein und fuhr rasant los, wobei er nicht nur die Untoten zur Seite schmetterte, sondern auch die Reste des Hallentors, die vereinzelt herunter hingen. Auf seiner kurzen Fahrt zum Eingangsbereich des Areals riss er weitere Gestalten mit sich und erreicht schnell das Tor, welches Esra unverzüglich wieder verriegelte, nachdem Hardy es mit dem großen Gefährt passiert hatte. Dann gesellte sich der Junge zu Hardy in die Fahrerkabine und lächelte ihn an, als wäre ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Esra war froh, nicht mehr alleine und nur auf sich selbst gestellt zu sein. Diesem Stützpunkt und allen damit verbundenen, schlechten Erinnerungen den Rücken zu kehren, fühlte sich gut an.

«Siehst du, ein Kinderspiel war das.», gab Hardy leicht überheblich von sich, während er den LKW langsam wieder in Fahrt brachte.

«Können wir noch einmal anhalten, bitte?», fragte Esra zurückhaltend, worauf Hardy das Gefährt stoppte. Esra zog etwas aus seiner Jackentasche, die er unter dem Poncho trug. Es war der Auslösemechanismus für die Sprengladungen, die er im gesamten Areal verteilt hatte.

«Was hast du vor?», fragte Hardy nach, wobei er skeptisch auf den Auslöser betrachtete, auf dem Esras Daumen lag. Im nächsten Augenblick durchzuckten laute Explosionen die Stille der Nacht, tränkten den Stützpunkt für den Bruchteil einer Sekunde in grelles Licht, als hätte jemand Leuchtraketen abgefeuert. Unmittelbar darauf strömten die Untoten aus den Gebäuden und verteilten sich in Windeseile über den gesamten Stützpunkt.

«Warum hast du das getan?», hakte Hardy nach, wobei er den Jungen skeptisch ansah.

«Ich habe wieder vergessen meine Haustür abzuschließen.» gab Esra trocken zur Antwort.

«Was zum Teufel war das denn?», drang Madelines Stimme aufgeregt über Funk in den LKW. Hardy lächelte Esra an, schüttelte

einige Male den Kopf und setzte den Lastwagen wieder in Bewegung.

«Nicht der Rede wert.», antwortete Hardy. «Esra hat nur seine Wachhunde herausgelassen, solange er nicht da ist.» Hardy sah Esra an und lächelte. Taktisch gesehen war dies zwar ein guter Schachzug des Jungen, doch wenn sie irgendwann Nachschub aus dem Areal bräuchten, müssten sie sich erneut der Untoten entledigen.

«Tust du mir bitte einen Gefallen.», sagte Hardy zu dem Jungen, der ihn fragend ansah. «Zieh bitte den Poncho aus. Es stinkt hier drin wie in einem verdammten Schlachthof.»

An der Hütte

Ohne nennenswerte Ereignisse erreichten Hardy und Esra nach knapp sechs Stunden Fahrt Dimitrijs Hütte. Frank und Madeline waren mit dem Hubschrauber, der ebenfalls aus den Beständen des US-Stützpunktes stammte, vorausgeflogen und hatten sich unverzüglich zu Bett begeben. Hardy stieg aus der hohen Fahrerkabine des LKW, streckte sich einige Male und lief zur Beifahrerseite, aus der Esra bereits ausgestiegen war und gerade die Tür zurück ins Schloss warf. Es war bereits Ende April und die winterlichen Temperaturen stellten sich ganz langsam ein. Dennoch wollte der Schnee einfach nicht wegschmelzen. Das Gezwitscher der Vögel und der sich langsam aufhellende Himmel kündeten bereits einen neuen Tag an. Hardy wollte nur noch schlafen und kämpfte sich die Stufen zur Veranda hoch. Esra folgte ihm stillschweigend und sah einen Mann, der mit freiem Oberkörper auf einer kleinen Holzbank vor der Hütte saß, eine Zigarette rauchte und eine Tasse in der Hand hielt. Es war Dimitrij, der mittlerweile einen Bart trug, da ihn die dummen Sprüche wegen seines jugendlichen Aussehens langsam nervten. Unaufgefordert drückte er Hardy seine Tasse, aus der noch Dampf empor stieg, in die Hand und setzte sein übliches Grinsen auf. Im Laufe der letzten Wochen hatte sich zwischen den Beiden eine Art Hass-Liebe entwickelt, die die anderen nur schwer nachvollziehen konnten.

«Und wenn du dir den Bart bis zu den Knien wachsen lässt, du bist und bleibst ein Milchgesicht, du dreckiger Kommunist. Das ist Esra. Zeig ihm bitte, wo er schlafen kann.», gab Hardy noch von sich, bevor er dem Russen die Tasse zurückreichte und in der Hütte verschwand.

«Okay, du Kapitalistenschwein.», antwortete Dimitrij trocken, mit seinem gewohnt russischen Akzent. Dann sah er Esra von oben bis unten an, begutachtete das dürre Bürschchen, das stumm vor ihm stand und auf eine Anweisung zu warten schien.

«Hast du Hunger?», fragte er den Jungen, der verschüchtert zu Boden blickte und offenkundig fror. Ein kurzes Nicken bestätigte Dimitrijs Annahme und so führte er Esra in die Hütte, wo er dem Jungen einen heißen Tee und etwas zu Essen zubereitete. Dann sah er ihm beim hastigen Speisen zu und wunderte sich darüber, dass dieser Jüngling so lange, allein überleben konnte. Niemand überlebt die Neue Welt nur mit Glück, soviel stand für den Russen fest. Etwas später wies er Esra seinen vorübergehenden Schlafplatz auf der Couch zu, bis sie auch für ihn einen privaten Bereich hergerichtet hatten.

Mit einem dicken Mantel unter dem Arm und einer Tasse Kaffee in der Hand begab sich Dimitrij wieder nach draußen, um sich den Sonnenaufgang anzusehen. Nachdem er den Fellmantel übergezogen und sich auf die kleine Holzbank gesetzt hatte, zündete er sich eine Zigarette an und nippte genüsslich an seinem heißen Tee. Die ersten Strahlen der wärmenden Sonne zogen über die eisige Landschaft, hinweg über Bäume und erreichten schon bald Dimitrijs Gesicht. Mit geschlossenen Augen saß er minutenlang da und zog hin und wieder an seinem Glimmstängel, bis ihn ein bekanntes Stöhnen aus seiner entspannten Haltung riss. Trotz der blendenden Sonne erkannte er eine Person, die sich ihm mit schlaksigen Bewegungen langsam näherte. Dimitrij hielt sich die Hand über die Augen und erkannte eine untote Frau mittleren Alters, die eine Art Tragegeschirr, welches blutverschmiert war, vor ihrer Brust trug. Es war eine Vorrichtung, in der man ein Baby tragen konnte. Der Russe wollte sich gar nicht erst ausmalen, warum diese Halterung so blutverschmiert war, geschweige denn, was mit dem Baby passiert war. Die dunkelhaarige Frau hatte die Stufen zur Veranda erreicht und taumelte diese sehr langsam und schwerfällig hoch, wobei sie ihre Beute unentwegt anstarrte. Dimitrij saß regungslos da, steckte sich eine weitere Zigarette an und sah dem wackeligen Treiben einfach zu. Sie hatte den oberen Absatz erreicht und war nur noch wenige Schritte von ihrem Opfer entfernt. Mit jedem Schritt, den sie sich ihm näherte, verdeckte sie die aufgehende Sonne etwas mehr und so konnte der Russe nach und nach ihr entstelltes Gesicht

erkennen. Das linke Auge fehlte. Hautfetzen hingen vom graugrünen Gesicht und gaben die Sicht auf das modrige Fleisch und die Knochen frei. Die Lippen waren gar nicht mehr vorhanden und zeigten die verfaulten, dunklen Stumpfen, die mal Zähne gewesen waren. Unablässig schnappten die fauligen Beißer aufeinander, als würde sie ihre Beute bereits fressen. Sie trug einen grauen Rollkragenpullover, der von Löchern übersät war und einen knielangen schwarzen Rock, der ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen war. In wenigen Sekunden würde sie den Russen erreichen. Sie streckte bereits ihre knöchigen Finger nach ihm aus. Der Russe streckte ein Bein aus und positionierte seinen Fuß auf der Brust der Untoten, sodass sie ihn nicht greifen konnte. Vergeblich versuchte sie nach dem Mann zu greifen, der sie auf so plumpe Weise auf Abstand hielt. Dimitrij sah ihr lange in das eine, trübe Auge und versuchte eine kleine Spur von Menschlichkeit darin zu entdecken. Er suchte nach dem Funken, der ihre Seele ausmachte. Nach der Persönlichkeit, die sie einst zu einer liebenden Frau und Mutter machte. Vergebens.

«Tut mir leid, wegen Baby. Trotzdem bist du jetzt hässliche Schlampe.»

Die Untote

Hardy hatte einen unruhigen Schlaf, wie schon so oft in den letzten Nächten. Alpträume suchten ihn heim, die mit jeder Nacht realer wirkten. So stand er bereits nach wenigen Stunden wieder auf, begab sich in die Küche, wo bereits dampfender Kaffeeduft seine Nase erfreute. Beim Eingießen fiel ihm die vertraute Stimme seines russischen Freundes auf, die von außerhalb zu ihm drang. Noch leicht schlaftrunken begab sich Hardy zur Tür, wobei sein Blick kurz auf die leere Couch fiel. Esra hatte wohl auch nicht viel Schlaf gefunden. Als er nach draußen trat, fiel sein Blick direkt auf den Baum, an dem Dimitrij seine Pflegeeltern hingerichtet hatte. Dort, am Hals angebunden wie ein Hund, versuchte eine einäugige Untote nach Dimitrij und Esra zu greifen, die lautstark diskutierten. Offenbar hatte sich Esra bereits mit dem Russen angefreundet und redete mit ihm, als würden sie sich schon ewig kennen. Kopfschüttelnd und genervt ging Hardy zu ihnen und versuchte den Grund für diese Diskussion herauszufinden. Dimitrij war eindeutig verrückt, jedoch nicht unzurechnungsfähig, wie alle noch vor kurzem glaubten. Hardy kam sich trotzdem langsam wie ein Vater vor, der seinen Bengel regelmäßig zur Räson rufen musste.

«Darf ich erfahren, warum ihr an einem so schönen Morgen so einen verdammten Lärm macht?», gab Hardy genervt, aber mit entspannter Stimme von sich. Dimitrij sah ihn an und deutete dabei auf Esra, der nur mit dem Kopf schüttelte.

«Der Kleine da sagt, er muss sich nur mit Blut einschmieren, dann bemerken ihn die Untoten nicht.»

«Und?», hakte Hardy nach, während er einen weiteren Schluck Kaffee zu sich nahm.

«Er soll beweisen.», antwortete Dimitrij.

«Der Iwan hat sie doch nicht mehr alle.», sprach Esra zu Hardy, während er ihn Hilfe suchend ansah. «Ich bin monatelang mit dieser stinkenden Suppe auf meinen Klamotten herumgelaufen.»